

Zur gesellschaftlichen Konstruktion von Normalität und Anders-Sein

ECKHARD ROHRMANN

1. Vorbemerkung: Anders oder normal

Die meisten von uns halten sich vermutlich mehr oder weniger für normal und streben auch an, normal zu sein. Manche leiden allerdings auch darunter, dass sie nicht bestimmten, die vermeintliche Normalität festlegenden Normen entsprechen. In beiden Fällen stellt sich die Frage, woher wissen wir, ob wir wirklich normal sind und nicht etwa zu dick oder zu dünn, zu lang oder zu kurz sind, oder dass unsere Schädelform keine normalen Proportionen aufweist, dass unsere primären oder sekundären Geschlechtsmerkmale die richtige Länge oder Größe aufweisen und nicht besser, was ja durchaus möglich ist und nicht selten auch praktiziert wird, vielleicht durch einen plastisch-chirurgischen Eingriff, dem Normalmaß zugeführt werden sollten? Woher also wissen wir, ob bzw. wann wir normal sind? Hier stellt sich die Frage: Was ist überhaupt normal?

Wenn wir uns umsehen, so werden wir bemerken, dass alle Menschen, denen wir begegnen, anders sind als wir und auch anders als alle anderen, denen wir je begegnet sind. Manche sind sich zwar ähnlich, doch niemals identisch. Offensichtlich ist also niemand von uns normal, denn wir alle sind irgendwie anders als alle anderen. Unser Anders-Sein gehört also gewissermaßen zu unserer allgemeinsten menschlichen Normalität und in unserem Bestreben nach Identität suchen wir ja auch nach Alleinstellungsmerkmalen, die uns gegenüber anderen unverwechselbar, anders oder besser: besonders machen. Trotzdem wollen wir gleichzeitig irgendwie normal sein und nicht zu denen gehören, die von uns für anders, gestört oder sonst wie normabweichend wahrgenommen und nicht selten auch so behandelt werden. Es stellt sich also die Frage, woher wir eigentlich wissen, dass wir

»Normalen« »normal« sind und bestimmte Menschen, die wir z.B. Behinderte¹ oder psychisch Kranke nennen, nicht.

2. Normalität und Anders-Sein im Lichte thomistischer Theologie und Dämonologie

Um uns einer Antwort zu nähern, verlassen wir für einen Moment unseren gegenwärtigen vertrauten kulturhistorischen Kontext. Wir bleiben hier in Mitteleuropa, im heutigen Deutschland und versetzen uns in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Jetzt befinden wir uns am Ende des ausgehenden Spätmittelalters im Übergang zu derjenigen Zeit, die wir gemeinhin als frühe Neuzeit zu bezeichnen geneigt sind. Damals waren die wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Welt- und Menschenbilder, das daraus abgeleitete Verständnis von Normalität sowie die Phänomenologien und Ätiologien von Anders-Sein maßgeblich geprägt von der thomistischen Theologie und Dämonologie, der zufolge der göttlichen Dreieinigkeit mit einer Heerschar guter Geister, sog. Engel, ein Teufel gegenübersteht mit Legionen von bösen Geistern, sog. Dämonen (vgl. von Aquin 1936, 123ff.), deren Zahl übrigens der bis 1996 amtierende und zwischenzeitlich abgelöste Chefexorist der Diözese Rom Monsignore Corrado Balducci 1988 auf exakt 1.758.640.176 beziffert hat (vgl. Weber 1999, 14).

Grundgelegt wurde diese Dämonologie von Aurelius Augustinus in

1. In den letzten Jahren hat sich in den einschlägigen Diskursen die Sprachregelung durchgesetzt, nicht mehr von »Behinderten«, sondern von »Menschen mit Behinderungen« oder »behinderten Menschen« zu sprechen. Ich schließe mich dieser Regelung nicht an. Wie in diesem Beitrag u.a. dargelegt werden soll, ist Behinderung kein den Behinderten »innewohnendes Abstraktum« (Marx 1888, 534), sondern Ausdruck solcher gesellschaftlicher Bedingungen und Verhältnisse, die Menschen mit körperlichen, hirnorganischen, sozialen oder sonstigen Beeinträchtigungen bei der subjektiven Aneignung von und der sozialen Teilhabe an relevanten gesellschaftlichen Lebensbereichen behindern. Wenn solcherart Behinderte als Behinderte bezeichnet werden, werden sie nicht dadurch diskriminiert, sondern durch die Verhältnisse, die sie behindern. Im übrigen sollte die Tatsache, dass Behinderte Menschen sind, so selbstverständlich sein, dass dies nicht jedes Mal betont zu werden braucht, wenn man von ihnen spricht. Wir reden schließlich auch nicht von studierenden Menschen, von Menschen mit einem Bundestagsmandat oder – um dem Einwand zu begegnen, diese Attribute seien ja selbstgewählt und ließen sich auch ablegen – von Menschen mit einem weiblichen oder männlichen Geschlecht.

seinem bedeutendsten Werk »De Civitate Dei²«, mit dem er den kirchenchristlichen Dualismus auf eine wissenschaftliche und von der katholischen Kirche bis heute anerkannte Grundlage stellt. Er entwickelt seine Lehre von den zwei Reichen, dem Gottes- und dem Teufelsstaat. Ursprünglich waren beide Staaten getrennt. »Der eine besteht aus Menschen, die aus dem Fleisch, der andere aus denen, die nach dem Geist leben wollen.« (Augustinus 1955, 158) Es kommt zur Vermischung beider Staaten, denn »die Gottessöhne, von Liebe zu den Menschentöchtern ergriffen, die sie als Gattinnen genießen wollten, versanken in die Sittenlosigkeit der erdgeborenen Genossenschaft und ließen die Frömmigkeit fahren, die sie in der heiligen Genossenschaft bewahrt haben« (a.a.O., 267).³ Beide Reiche werden erst wieder am Ende der Zeiten nach dem jüngsten Gericht voneinander geschieden. Dann werden Gottesstaat und Kirche zu einer Einheit verschmelzen.

Hintergrund für den Sittenverfall im Gottesstaat ist die sog. Erbsünde, welche zurückgeht auf den Genuss der verbotenen Frucht vom Baum der Erkenntnis, zu welchem Eva, vom Teufel angestachelt, Adam seinerzeit verführt hat. Diese Übertretung hat, so lehrt Augustinus, nicht nur, wie im alten Testament zu lesen, die unselige Fähigkeit zur Erkenntnis des Menschen, was gut und böse ist⁴, und als Strafe dafür die Vertreibung aus dem Paradies⁵ nach sich gezogen, sondern auch und vor allem die Lust, die Libido beim Geschlechtsakt. Darin erblickt Augustinus nun allerdings nicht eine höchst angenehme Bereicherung unseres Lebens, sondern das größte Übel, das je über die Menschheit gekommen ist. Wäre es nicht zu diesem Obstverzehr gekommen, »würde [...] der Mann Nachkommenschaft erzeugt, das Weib sie empfangen und sich dazu der Zeugungsglieder bedient haben, die, wann und soweit nötig, durch den Willen bewegt, nicht durch Lust erregt worden wären« (a.a.O., 207). Damit ist es jetzt vorbei. Durch den Sündenfall ist der Akt der Fortpflanzung auf eine animalische Stufe zurückgefallen, »denn nachdem der auf einen Ehrenplatz gestellte Mensch gesündigt, ward er dem Vieh gleich und zeugt nun auch wie das Vieh« (a.a.O., 813). Durch die Lust beim Sex überträgt sich fortan die Erbsünde wie eine Art Infektionskrankheit auf die nachkommenden Generationen.

Augustinus nimmt sogar an, dass Teufel und Dämonen mit den Menschen geschlechtlich verkehren. Ihm ist nämlich zu Ohren gekommen, »daß Silvane und Pane (= Waldgeister), die im Volksmund incubi [männli-

-
2. Deutsch: »Über den Gottesstaat.«
 3. Augustinus bezieht sich hier auf Genesis 6, 1-4.
 4. Genesis 2, 17 und 3, 5.
 5. Genesis 3, 17 – 24.

cher Beischläfer, wörtlich: Auflieger; ER] heißen, Frauen belästigt und mit ihnen in Geschlechtsverkehr zu treten begehrte und es auch erreicht haben« (a.a.O., 268f.). Mit der Ausformulierung dieses Theorems von Teufelspakt und Teufelsbuhlschaft hat Augustinus eine wesentliche Grundlage für diejenige Dämonologie geschaffen, die 800 Jahre später im ausgehenden Mittelalter durch die Hochscholastik, insbesondere von Thomas von Aquin, präzisiert und in die Fassung gebracht werden sollte, die im 15. Jahrhundert zur maßgeblichen theoretischen Grundlage u.a. des Verständnisses von Anders-Sein werden sollte. Was Augustinus noch für zumindest möglich hält, ist für Thomas von Aquin längst erwiesene Tatsache.

Seit dem Sündenfall ist der Spaß am Sex das Einfallstor für den Teufel und seine dämonischen Heerscharen schlechthin. Besonders anfällig dafür sind vor allem die Frauen, weil sie sich so leicht verführen lassen. Das war schon im Paradies so. Mit Bedacht – so Augustinus – hat sich der Teufel deswegen nicht an Adam gewandt, sondern an Eva – Augustinus nennt sie den »schwächeren⁶ Teil des ersten Menschenpaares« (Augustinus 1955, 185) –, »denn er [der Teufel; ER] dachte der Mann werde nicht so leichtgläubig sein sich täuschen lassen, wohl aber durch Nachgiebigkeit dem Irrtum der Gefährtin erliegen« (a.a.O.).

An der erhöhten Anfälligkeit der Frauen gegenüber teuflischen Versuchungen hat sich auch in nachparadiesischer Zeit nichts geändert. Schon der Heilige Albertus Magnus, der akademische Lehrer von Thomas, warnt: »Die Frau ist nichts anderes als ein Teufel in Menschengestalt. [...] Dazu dies: Das weibliche Geschlecht neigt weniger zur Moralität als das männliche. Die Verfasstheit des weiblichen Geschlechts weist nämlich mehr Feuchtigkeit auf als die des männlichen, Merkmal des Feuchten aber ist es, leicht aufzunehmen und schlecht zu bewahren.« (Albertus 1998, 183) Nach Albertus ist »die Frau ein zufallsbedingter Mann und besitzt eine gegenüber dem männlichen Geschlecht mit Mangel und Beraubung behaftete Natur« (a.a.O.). Die Konsequenz: »Man muß sich daher vor jeder Frau in acht nehmen wie vor einer giftigen Schlange und einem gehörnten Teufel.« (a.a.O.) Thomas von Aquin hat seine Lektion gelernt. Auch für ihn »ist das Weib etwas Mangelhaftes und eine Zufallserscheinung⁷« (von Aquin 1941, 38).

Maßstab des, wesentlich von Thomas von Aquin in seine verbindliche Form gebrachten, dämono- bzw. theologisch geprägten Verständnisses des Anders-Seins war also – und ist in der offiziellen katholischen Lehre bis heute – der unversehrte, möglichst enthaltsam und im katholisch-christlichen Sinne tugendhaft lebende Mann, der sich auch in seinem Denken

6. Genauer: »minderwertigen« (lat.: *inferiore*).

7. »[...] *femina est aliquid deficiens et occasionatum*«.

bedingungslos dem herrschenden katholischen Dogma unterwirft. Alles, was davon abweicht, galt (und gilt) als anders, als abnorm, als minderwertig. Zu solchen Abnormalitäten gehören auch z.B. Häresie, also ein von der herrschenden Lehre abweichendes Denken und – wie gezeigt – auch das weibliche Geschlecht.

2.1 DÄMONOLOGISCHE ÄTIOLOGIE DES ANDERS-SEINS

Menschen, die ihren Zeitgenossen in diesem Sinne als normabweichend vorkamen, wurden je nach Erscheinungsform und angenommener Ätiologie des vermeintlichen Anders-Seins unterschiedlichen Personengruppen zugerechnet. Bis Ende des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts, also zu Beginn derjenigen Epoche, die wir gemeinhin als frühe Neuzeit zu bezeichnen geneigt sind, hat sich eine Typologie des Anders-Seins herausgebildet, die das herrschende öffentliche und wissenschaftliche Denken der folgenden 200 bis 300 Jahre prägte und phänomenologisch und ätiologisch zwischen unterschiedlichen Personengruppen differenzierte. Im Zusammenhang unserer Untersuchung interessieren dabei insbesondere die Gruppen der

- Hexen,
- Besessenen,
- Narren und
- Wechselbälger.

Als Hexen galten nach diesem Verständnis Menschen, die sich freiwillig mit den bösen Geistern einließen, vor allem – und dieses Motiv steht immer wieder im Vordergrund – mit ihnen geschlechtlich verkehrten. Ihnen wurde außerdem die Fähigkeit unterstellt, durch die Luft fliegen zu können. Auf diese Weise reisen sie, z.B. während der Walpurgsnacht und anderen regelmäßig oder unregelmäßig stattfindenden nächtlichen Zusammenkünften, in der Regel auf Bergeshöhen, um sich dort mit dem Teufel und seinen Dämonen blasphemischen Rituale, orgiastischer Promiskuität und anderer sündhafter Widerwärtigkeiten hinzugeben.

Anders als Hexen, denen in der Regel unterstellt wird, sie würden freiwillig mit den bösen Geistern verkehren, galten als Besessene solche Menschen, von denen ein Dämon oder meistens mehrere Dämonen gegen deren Willen Besitz ergriffen hat bzw. haben.

Der Gruppe der Narren »wurden Leute zugerechnet, die noch als Erwachsene den Bewusstseinsstand von Kleinkindern hatten, weil sie mit Dummheit, Uneinsichtigkeit, intellektueller Beschränkung oder gar mit irgend einer Form von Geisteskrankheit behaftet waren« (Mezger 1991, 31). Darüber hinaus ist »mit dem Begriff ›Narrheit‹ stets auch noch der Aspekt des Bösartigen und Gefährlichen verbunden« (a.a.O.). Schließlich

ist darauf hinzuweisen, dass oftmals zwischen Narren und Menschen mit anderen Gebrechen, wie Blindheit, Lepra, körperliche Lähmungen oder Verkrüppelungen kaum differenziert, »zwischen Krüppeln und Narren sogar bis ins 17. Jahrhundert hinein kein Unterschied gemacht wurde« (a.a.O., 34), denn »Krüppel [waren] in ihrer physischen Abnormität dem Mittelalter genauso verdächtig [...] wie Narren mit ihren psychischen Störungen. Wenn nämlich Gott den Menschen – laut Gen 1, 27 – tatsächlich nach seinem Bilde geschaffen hat, dann konnten geistig verwirrte wie körperlich Deformierte, streng theologisch betrachtet, unmöglich Ebenbilder des Schöpfers sein.« (A.a.O.)

Wechselbälger schließlich hielt man für dämonisch gezeugte Kinder, die Müttern anstelle ihrer eigenen Kinder untergeschoben wurden. Davon war auch der Reformator Martin Luther überzeugt:

»Solche Wechselbälge und Kielkröpfe supponit Satan in locum verorum filiorum⁸ und plaget die Leute darmit. Denn diese Gewalt hat der Teufel, daß er die Kinder auswechselt, und einem für sein Kind einen Teufel in die Wiegen legt, das denn nicht gedeiht, sondern nur frisst und säugt; aber man saget, daß solche Wechselbälge und Kielkröpfe über 18 und 19 Jahr nicht alt werden. Dies geschieht nun oft, daß den Sechswöchnerinnen die Kinder verwechselt werden, und die Teufel sich an ihrer Statt legen und sich garstiger machen mit Scheißen, Fressen und Schreien denn sonst andere zehn Kinder, daß die Aelteren fur solchen Unflätigkeiten keine Ruhe haben und die Mütter also ausgesogen werden, dass sie nicht mehr stillen können.« (Luther 1916, 358)

2.2 ZUR PRAXIS IM UMGANG MIT DÄMONOLOGISCH VERSTANDENEM ANDERS-SEIN

Institutionelle Entsprechungen dieser Ätiologien des vermeintlichen Anders-Seins und des für fachlich gehaltenen Umganges mit den Betroffenen waren für die Hexen die 1231/32 von Gregor IX. gegen das Ketzerwesen eingesetzte Inquisition. Ketzerei wurde 1484 durch die berühmte Hexenbulle »Summis desiderantis« von Innocenz VIII. auf Teufelspakt und Teufelsbuhlschaft ausgedehnt und damit fiel ab nun auch die bereits Mitte des 15. Jahrhunderts einsetzende Hexenverfolgung in den Zuständigkeitsbereich der Inquisition. Sie erreichte ihren Höhepunkt in der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Die letzte Frau, die in Europa wegen des Deliktes des Schadenszaubers als Hexe verurteilt wurde, war die damals 47-jährige Dienstmagd Anna Göldin. Sie wurde auf Betreiben ihres Dienstherrn, dem Glarner Arzt, Ratsherrn, Richter und Regierungsrat Johann Jakob

8. Deutsch: legt Satan an die Stelle der wirklichen Kinder.

Tschudi am 13. Juli 1782 im protestantischen Kanton Glarus in der Schweiz hingerichtet.

Besessene wurden dem Exorzismus unterzogen, d.h. der systematischen und methodengeleiteten Austreibung der bösen Geister. Für die Durchführung des Exorzismus liegt seit 1614 mit dem Rituale Romanum ein verbindliches Regelwerk vor, welches in der Folgezeit immer wieder novelliert wurde, zuletzt im Jahr 1999.

Narren galten als Außenseiter der mittelalterlichen Gesellschaft. Sie wurden häufig vertrieben, in Narrenschiffen deportiert oder in Narrentürmen teilweise asyliert. Lebten sie in Städten, mussten sie in der Regel optisch und akustisch wahrnehmbare Erkennungszeichen tragen, um die übrige Bevölkerung vor sich zu warnen. Zu Fastnacht schlüpfen bis heute viele Menschen zeitweise in die Rolle des Narren und auch anderer Figuren, die außerhalb der mittelalterlichen Ordo-Gesellschaft stehen, z.B. Mohren, wilde Männer, früher häufig auch Juden.

Soweit Wechselbälger für ausgetauschte Kinder gehalten wurden, war die Praxis im Umgang mit ihnen darauf ausgerichtet, den Teufel oder wen immer man für den Austausch verantwortlich machte, dazu zu bewegen, den Tausch rückgängig zu machen. Müller (1996, 47) führt dazu in seiner ethnologischen Studie aus: »Bauern in Deutschland [...] peitschten den Wechselbalg kräftig mit einer einjährigen Haselgerte – ein übliches Mittel zur Dämonenabwehr – durch und erhielten darauf, falls die Prozedur Erfolg gehabt und der schuldige Geist ein Einsehen gezeigt hatte, alsbald das eigene Kind wieder zurück – bzw. dessen Seele, denn die Prügelmale blieben weiterhin sichtbar.«

An anderer Stelle schreibt Müller:

»An sich brauchte der Anlaß nicht einmal so gravierend zu sein. Es reichte schon der Verdacht, einen Wechselbalg in der Wiege zu haben. 1850 mißhandelte ein Bauer im westpreußischen Löblau auf offener Straße einen Knaben, der einen großen Kropf besaß und ihm daher als gefährlicher Teufelsbalg erschien. 1871 wurden in einer Ortschaft bei Posen aus demselben Argwohn heraus zwei kleine Kinder, das eine erst gerade ein Jahr alt, ›auf grausamste Weise totgeschlagen‹. In anderen Teilen Europas suchte man sich durch die apotropäische [= Unheil, Zauber abwehrende; ER] und reinigende Kraft des Feuers zu schützen. Man setzte derartig verdächtige Kinder etwa – die Fälle sind ebenfalls allesamt aus dem 19. Jahrhundert belegt – nackt auf die erhitzte Herdplatte, drückte sie in die glimmende Asche, deponierte sie auf dem Rost über dem Feuer oder stieß ihnen eine glühende Feuerzange in den Hals.« (A.a.O., 50)

War mit dem Rücktausch nicht zu rechnen, wurden Wechselbälger nicht selten umgebracht. Auch der Reformator Martin Luther empfahl die Tötung dieser Kinder. Seine Begründung:

»Daß ers gänzlich dafür hielte, daß solche Wechselkinder nur ein Stück Fleisch, eine massa carnis sein, da keine Seele innen ist; denn solches könne der Teufel wol machen, wie er sonst die Menschen, so Vernunft, ja Leib und Seele haben, verderbt, wenn er sie leiblich besetzt, daß sie weder hören, sehen, noch etwas fühlen, er machet sie stumm, taub, blind.« (Luther 1919, Nr. 5207, 9)

Noch Luther führt also Erscheinungsformen menschlichen Daseins, die wir heute als Behinderungen bezeichnen, auf das Wirken des Teufels zurück.

2.3 DIE VERWISSENSCHAFTLICHUNG DES HEXENWESENS

1487 veröffentlichte der von Papst Innocenz VIII. drei Jahre zuvor mit der Durchführung der Hexeninquisition in den deutschen Ländern beauftragte Dominikanermönch Heinrich Kramer (lat.: Institoris) unter dem Titel »Malleus maleficarum« ein umfangreiches Lehr- und Handbuch des Hexenwesens, welches immer wieder als Ausdruck eines Hexenwahns (z.B. Diefenbach 1886, Heinemann 1998) und von Sigmund von Riezler als »das verruchteste und zugleich das läppischste, das verrückteste und dennoch unheilvollste Buch der Weltliteratur« (Riezler 1896, 102) bezeichnet wird. Unheilvoll ist das Werk ohne Zweifel, doch ist es weder läppisch noch verrückt. Die in der Hexenforschung leider weit verbreitete Auffassung Riezlers »übersieht, daß der ›Hexenhammer‹ weithin in der gelehrten und theologischen Literatur des Abendlandes wurzelt und daß er das, was sonst in seiner Vereinzelung nicht besonders aufgefallen sein mag, durch seine thematisierende Bündelung nur sichtbar gemacht hat« (Harmening 1995, 95).

Hilflos erscheint auch die Abqualifizierung des Buches als unwissenschaftlich. Es ist ein hexenwissenschaftliches Kompendium, welches, wie von einem wissenschaftlichen Lehrbuch zu erwarten, die seinerzeitigen Wissensbestände über Hexen und Hexerei systematisiert. Es beginnt mit einem

- theoretischen Teil »über die drei Dinge, die bei der Ausübung von Schadenszauber zusammenkommen, d.h., Dämonen, Zauberer göttliche Zulassung« (Kramer 1487, 121), es folgt ein
- diagnostischer Teil, der beginnt mit Fragen der Prävention und dann »über die Vorgehensweise der Zauberer, während sie Schadenszauber beibringen« (a.a.O., 125) handelt und es schließt mit einem
- klinischen Teil mit Hinweisen über die Durchführung von Inquisitionsprozessen bei Hexen und der Bekämpfung des Hexenwesens.

Die ungeheure Wirkung, die das Werk entfaltet hat, liegt ja gerade darin, dass mit ihm »der Hexenwahn aus dem Halbdunkel verschämter Heimlichkeit in das volle Licht der Wissenschaft« (Radbruch/Gwinner 1951, 158) trat. Nur wenn wir es als wissenschaftliches Werk im Kontext seiner Zeit und der damals herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse begreifen und würdigen, können wir zu einem Verständnis dafür gelangen, warum dieses Buch – eines der ersten übrigens, das nach Erfindung des mechanischen Buchdrucks durch Johannes Gutenberg um 1442 überhaupt gedruckt wurde – so überaus erfolgreich war, 200 Jahre lang das Standardwerk des Hexenwesens schlechthin blieb und bis 1669 in 29 Auflagen erschien. Außerdem – und darin vor allem liegt die heutige Bedeutung des Werkes im Allgemeinen und für diesen Beitrag im Besonderen – können wir so auch einiges über unser gegenwärtiges Verständnis von und unseren Umgang mit Normalität und Anders-Sein lernen.

3. Von der Dämonologisierung zur Biologisierung und Pathologisierung des Anders-Seins

Zwar wurde zwischenzeitlich die thomistische Dämonologie durch einen Paradigmenwechsel abgelöst, doch durch einen Paradigmenwechsel werden »veraltete Theorien [...] nicht prinzipiell unwissenschaftlich, nur, weil sie ausrangiert wurden« (Kuhn 1976, 17). Auch das neue Paradigma ist nicht allein deswegen »wissenschaftlicher«, als das alte, nur weil es neuer ist. »Wenn man die [...] veralteten Anschauungen Mythen nennen will, dann können Mythen durch Methoden derselben Art erzeugt und aus Gründen derselben Art geglaubt werden, wie sie heute zu wissenschaftlicher Erkenntnis führen. Wenn man sie hingegen Wissenschaft nennen will, dann hat die Wissenschaft Glaubenselemente eingeschlossen, die mit den heute vertretenen völlig unvereinbar sind.« (A.a.O., 16f.) Selbst Karl Popper, der Begründer des kritischen Rationalismus und Apologet einer vermeintlich wertfreien Wissenschaft, vertritt die Auffassung, dass wissenschaftliche Paradigmen einerseits und Glaubenssätze bzw. Mythen andererseits keineswegs Gegensätze darstellen, sondern durchaus wesensverwandt sind: »Meine These ist, dass sich das, was wir ›Wissenschaft‹ nennen, von den älteren Mythen nicht durch ein von einem Mythos abgrenzbaren Wesensmerkmal unterscheidet, sondern dadurch, dass sie begleitet wird durch eine second-order-tradition – und zwar der kritischen Diskussion des Mythos.« (Popper 2005, 170 [Übersetzung ER]) Während allerdings Popper entsprechend seines wissenschaftstheoretischen Verständnisses von einer stetig

und linear anwachsenden Erkenntnisevolution⁹ davon ausgeht, »dass die naturwissenschaftlichen Theorien, historisch gesehen, oft aus der Metaphysik stammen, von der sie sich dadurch unterscheiden, dass sie deren falsifizierbare Niederschläge sind« (Popper 1994, 149), ohne allerdings näher darauf einzugehen, wann, wie und aufgrund welcher neuen Qualitäten der qualitative Umschlag von der Mythologie zur Theorie festzumachen ist, weist Kuhn in seiner bereits zitierten wissenschaftshistorischen Untersuchung nach, dass »die Frage der Paradigmawahl niemals durch Logik und Experiment allein eindeutig entschieden werden kann« (Kuhn 1976, 106f.), sondern die Legitimation eines Paradigmas letztlich davon abhängt, ob es von der zeitgenössischen Gemeinschaft der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler anerkannt – wenn man will: geglaubt – wird oder nicht. Dementsprechend vollziehen sich auch Paradigmenwechsel keineswegs stringent, konsequent und logisch, sondern in krisenhaften Übergängen, die Kuhn als Revolutionen bezeichnet, wobei er auch betont, dass zuweilen »beträchtliche Zeit zwischen dem ersten Bewußtwerden des Zusammenbruchs [des alten; ER] und dem Auftauchen eines neuen Paradigmas« (a.a.O., 99) verstreichen kann. So verhält es sich auch in unserem Fall: Es sollte noch mehr als zwei Jahrhunderte bis weit nach Beginn der Aufklärung dauern, bis sich der von ihm eingeleitete Paradigmenwechsel endlich vollzogen hatte und der Dämonologisierung des vermeintlichen Anders-Seins dessen Pathologisierung folgte. Im Zuge zunehmend rationalistischer Orientierungen vor allem im absolutistischen Frankreich war es nun vor allem die Unvernunft, die als Anders-Sein wahrgenommen und entsprechend behandelt wurde.

»Es beginnt«, so beschreibt Klaus Dörner diesen Paradigmenwechsel, »der säkulare Vorgang der ‚Klinifizierung‘ der Unvernunft der Irren«, den er u.a. an der Entwicklung der »religiösen Form der Melancholie, der Dämonomanie« aufweist: »Zuerst wurden die von ihr Besessenen als Hexen verfolgt, dann entlarvten die Aufklärer die sie bedingenden falschen religiösen Ideen als Priesterbetrug, jetzt gelten diese Erscheinungen ebenfalls als Krankheit.« (Dörner 1984, 162) Dabei lehnt sich das nun vorherrschende Verständnis von Krankheit eng an den sich gleichzeitig in den Naturwissenschaften als neues Paradigma etablierenden cartesianischen Mechanismus an. An die Stelle des überkommenen dämonologischen tritt nun ein mechanistisches Weltbild, das sich vor allem mit dem Namen Descartes oder lateinisch: Kartesius verbindet. Demnach bestimmen nun nicht mehr Gott und – mit seiner Permissio – der Teufel die Geschicke dieser Welt, in die sie sich dauernd einmischen. Vielmehr hat sich der

9. Er spricht von einer »darwinistische[n] Theorie des Erkenntnisfortschritts« (Popper 1974, 289).

Schöpfergott nach Vollendung seines Werkes aus der Welt zurückgezogen und seine Schöpfung gewissermaßen sich selbst überlassen. Die solcherart ein für alle Male geschaffene Welt erscheint jetzt als eine gigantische Maschine, als riesiges Uhrwerk, das – einmal in Gang gesetzt – unaufhörlich läuft. Um die Welt und ihre Abläufe zu verstehen, ist nun also nicht das vermeintliche Wirken Gottes und des Teufels zu erforschen, sondern vielmehr Gottes Schöpfungsplan, die Gesetze der Schöpfung bzw. der Natur zu entschlüsseln. Damit verdrängt die Physik die Metaphysik als wissenschaftliche Leitdisziplin. Das neue Weltbild impliziert ein neues Menschenbild, bei dem der lebende Organismus, auch der Mensch, als komplizierter Mechanismus, gewissermaßen als Maschine verstanden wird.

4. Biologisierung und Pathologisierung des Anders-Seins

Dieses neue Verständnis des Menschen und seines Organismus als Maschine impliziert neue Ätiologien des Anders-Seins. Erscheinungsformen des Anders-Seins werden dieser neuen Sicht der Dinge entsprechend als »Maschinenschäden«, als Defekte des Organismus oder seiner Teile verstanden, die »repariert«, entfernt oder ausgetauscht werden müssen, wenn sie nicht für irreparabel gehalten werden.

Dabei entwickelten sich unterschiedliche Fachdisziplinen mit manchen Überschneidungen, jedoch auch mit zum Teil ganz unterschiedlichen Perspektiven. Gemeinsam ist ihnen, dass sie sich als naturwissenschaftlich ausgerichtet verstehen und folglich versuchen, Anders-Sein als in spezifischer Weise in der auf die skizzierte Weise mechanistisch verstandenen Natur der Betroffenen verankert oder aus ihr hervorgehend zu erklären. Mit der menschlichen Natur beschäftigen sich nach dem Paradigmenwechsel vor allem die Anthropologie als Teildisziplin der Biologie und die Medizin. Die Zuständigkeit für die menschliche Seele, die jetzt allerdings zumeist mit dem griechischen Wort Psyche bezeichnet wird, geht auf die Psychiatrie und die Psychologie über, die nun versuchen, sich auch diesem Phänomen auf eine Weise zu nähern, die sich vor allem als naturwissenschaftlich versteht.

4.1 BIOLOGISIERUNG DES ANDERS-SEINS: DIE KONSTRUKTION MENSCHLICHER RASSEN

Nach den großen Erfolgen der klassischen Naturwissenschaften, denen es zunächst um die Erforschung der Gesetze vor allem der unbelebten Natur ging, gingen die biologischen Wissenschaften daran, ganz geprägt vom

dualistischen Mechanismus des neuen Wissenschaftsverständnisses, die lebende Natur zu erforschen. Dabei ging es ihnen zunächst vor allem darum, Ordnung in die Erscheinungsformen der lebenden Natur zu bringen und sie zu klassifizieren, denn die Natur war durch die Entdeckung von immer mehr Lebewesen, vor allem auch auf mikroskopischer Ebene, immer unübersichtlicher geworden. Nach einer Reihe von Vorläuferversuchen, die sich nicht durchsetzen konnten, legte der schwedische Mediziner und Naturforscher Carl von Linné (1707-1778) 1735 erstmals eine sog. binäre Nomenklatur zur Klassifikation zunächst aller bekannten Pflanzen- und später auch der Tierarten (Linné 1758) vor, die sich erstmals und zu großen Teilen bis heute einer relativ breiten Zustimmung in der zeitgenössischen science community erfreute. Linnés Ziel war es, Ordnung zu bringen in die durch immer neue Entdeckungen immer unübersichtlicher werdende lebende Natur. Jedes Lebewesen wurde und wird noch immer einem Reich zugeordnet. Linné unterscheidet zwischen Tier- und Pflanzenreich, später weist er auch den Pilzen und Bakterien eigene Reiche zu. Die Reiche werden bevölkert durch Stämme (z.B. Wirbeltiere), es folgen als nächste Hierarchieebenen die Klasse (z.B. Säugetiere), die Ordnung (z.B. Primaten, Linné sprach von Herrentieren), die Familie (z.B. die Pongiden oder die Hominiden), schließlich die Art (z.B. *homo sapiens*) und bei einigen Arten auch die Unterart (z.B. *homo sapiens neandertalensis*).

Unter den heute lebenden Angehörigen der Spezies *Homo Sapiens* macht Linné vier Unterarten aus und weist ihnen vermeintlich typische Hautfarben, Temperamente und Charaktereigenschaften zu. Er unterscheidet zwischen dem *Homo Sapiens*

»Americanus, rot, cholerisch, aufrecht [...] von Gebräuchen regiert,
Europaeus, weiß, sanguinisch, muskulös [...] von Gesetzen regiert,
Asiaticus, gelb, melancholisch, rigide [...] von Ansichten regiert,
Afer, schwarz, phlegmatisch, lax [...] von Willkür regiert.« (Linné 1758, 20f.)

Ausgehend von der Evolutionstheorie¹⁰ und der Erkenntnis des hohen Verwandtschaftsgrades von Affen und Menschen entwickelten sich seither

10. Soweit sich die Rassenlehrer auf die Evolutionstheorie berufen, ist klarzustellen, dass sie sich damit zumindest in einen Gegensatz zu Darwin (1871, 194) setzen. Für ihn »[ist] das gewichtigste aller Argumente gegen die Betrachtung der Rassen des Menschen als distincter Species [...], daß sie gradweise in einander übergehen und zwar, so weit wir es beurtheilen können, in vielen Fällen unabhängig davon, ob sie sich miteinander gekreuzt haben oder nicht«, weswegen »es kaum möglich ist, scharfe Unterscheidungsmerkmale zwischen ihnen [den menschlichen Rassen] aufzufinden« (a.a.O., 195).

verschiedene Lehren von den menschlichen Rassen, zum Teil mit variierenden Anzahlen von Rassen, denen bei allen Unterschieden eines gemeinsam war: Sie ließen im Zuge der imperialistischen Kolonialisierung der nicht europäischen Kontinente den Abstand zwischen den edlen weißen Europäern und den sog. primitiven, außerhalb Europas beheimateten Rassen immer größer und denjenigen zwischen den als primitiv bezeichneten Rassen und Tieren immer geringer werden.

»Der Unterschied zwischen der Vernunft eines Goethe, Kant, Lamarck, Darwin und derjenigen des niedersten Naturmenschen, eines Wedda, Akka, Australnegers und Patagoniers, ist viel größer als die graduelle Differenz zwischen der Vernunft dieser letztere und der ›vernünftigsten‹ Säugethiere, der Menschenaffen (Anthropomorpha) und selbst der Papstaffen (Papiomorpha), der Hunde und Elefanten.« (Haeckel 1899, 60)

Solcherart wissenschaftlich legitimiert entsprach die Praxis im Umgang mit den nicht europäischen menschlichen »Rassen« folglich auch eher dem Umgang mit Tieren als demjenigen der Bewohner der europäischen Länder untereinander. Das betrifft nicht nur die Art und Weise der Eroberung der außereuropäischen Kolonien, bei der die dort lebenden Menschen durchweg nicht als rechtmäßige Einwohner ihrer Länder betrachtet wurden, sondern als »Wilde«, die ähnlich wie dort lebende Tiere, die die Einwanderer störten, vertrieben, notfalls auch, ja teilweise massenhaft, ermordet, oder aber, wenn man sie für nützlich hielt, gefangen genommen und versklavt wurden.

Mit dem Aufkommen der Anthropometrie als Methode der Anthropologie tritt als Merkmal zur Unterscheidung der Rassen neben die Hautfarbe und Haarform zunehmend auch die Form des Schädels.

»Um vergleichbare Werte zu erhalten mißt man mit Zirkeln besonderer Bauart [...] die größte Länge und die größte Breite des Schädels (bzw. Kopfes) und drückt diese in Prozenten der größten Länge aus. Den Wert
größte Breite X 100
größte Länge
nennt man den Längen-Breiten Index«,

lehrt 1936 ein Schulbuch über den Menschen für den Biologieunterricht des Biologen Otto Schmeil in der Überarbeitung von Paul Eichler (Schmeil/Eichler 1936, 161). Letztlich allerdings gibt es nur ein Kriterium, das zuverlässig die Unterscheidung von verschiedenen Rassen erlaubt: »Sicherstes Kennzeichen einer Rasse ist die charakterlich-seelische Haltung und die geistig-kulturelle Leistung ihrer Angehörigen! [...] Das deutsche

Volk setzt sich hauptsächlich aus 6 Rassen zusammen, die man als nordische, fälische, westische, dinarische, ostische und ostbaltische Rasse bezeichnet« (a.a.O.), und für die jeweils bestimmte, in der Tendenz eher positive Charaktereigenschaften typisch sind und unter denen die nordische Rasse die bedeutsamste und wertvollste ist. In Reinform treten diese Rassen allerdings nur noch selten auf, was allerdings eher von Vor-, als von Nachteil ist, denn »die in den einzelnen Rassenbestandteilen unseres Volkes vorhandenen Erbwerte ergänzen sich vielfach in der günstigen Weise und bedingen dadurch die Vielseitigkeit und Höhe der Leistungen, durch die das deutsche Volk sich auszeichnet« (a.a.O., 165f.).

Anders sieht es dagegen aus, wenn sich »Rassen und Rassenkreise [...], die einander wesensfremd sind« (a.a.O., 166) miteinander vermischen. Dann kommt es zu Nachkommen, zu Mischlingen mit durchweg minderwertigen Erbanlagen. Die größte rassenhygienische Belastung für das deutsche Volk wurde seinerzeit bekanntlich im Judentum gesehen.

Ein besonders prägnantes Beispiel einer abwertenden rassistischen Konstruktion von Anders-Sein, die sich bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts gehalten hat, sind die sog. Hottentotten, deren Klassifizierung den Rassenforschern bis in die 1990er Jahre immer wieder Schwierigkeiten bereiteten. Hottentotten gibt es genauso wenig oder genau in dem Sinne wie z.B. Hexen. Unter dieser Bezeichnung wurden seinerzeit, zunächst von Reisenden und Kaufleuten, später von den eindringenden europäischen Siedlern, die Volksgruppen zusammengefasst, die ursprünglich in Südwest-Afrika und in der Kapregion lebten, aufgrund letztlich belangloser äußerer Merkmale, die der europäischen Wahrnehmung besonders ins Auge fielen, fremd vorkamen und fortan für typisch für diese vermeintliche Rasse gehalten wurden. Die diffamierende und bis heute noch verbreitete Bezeichnung geht letztlich auf eine spezifische Besonderheit der unter diesen Bevölkerungsgruppen verbreiteten Sprachen zurück, wie dies ganz unbefangen der Rassenforscher Karl Saller¹¹ noch 1969 lehrt: »Die Hottentotten haben ihren Namen, weil den Buren ihre Sprache mit Schnalzlauten wie Stottern erschien.« (Saller 1969, 77)

Für europäische Ohren war diese Sprache derart abnorm, dass sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts für eine bestimmte Form von Sprachstörungen, die sog. Vokalsprache, der Begriff »Hottentottismus« durchsetzte. »Beschränkt sich die Sprache auf einige Vokale und den Dentallaut, so spricht man von Hottentottismus« (Gutzmann 1912, 325), schreibt der Begründer der Stimm- und Sprachheilkunde und seit 1905 erster Profes-

11. Karl Saller wurde wegen seiner Kritik an F.K. Günther, welcher in der NS-Zeit zu den führenden Rasseforschern gehörte, 1935 die Lehrbefugnis an der Universität Göttingen entzogen.

sor für dieses Lehrgebiet in Berlin, Hermann Gutzmann, und noch 1973 lehrt der Professor für Pädiaudiologie und Phoniatrie in Münster Hans H. Bauer: »Beim universellen Stammeln sind nur wenige Laute vorhanden, sodass die Sprache weitgehend unverständlich ist. Die schwersten Grade des universellen Stammelns werden auch als Hottentottismus und Vokalsprache bezeichnet.« (Bauer 1973, 114)

4.2 PATHOLOGISIERUNG DES ANDERS-SEINS

Wie gezeigt, hat sich mit dem Übergang des überkommenen dämonologisch geprägten zum mechanistischen Weltbild, auch das Bild vom Menschen gewandelt. Auch der Mensch erscheint nun als komplizierte Maschine, nicht rassistisch erklärbare Erscheinungsformen des Anders-Seins mithin als Schäden oder Unvollkommenheiten dieser Maschine, für deren Diagnose und Reparatur, ja sogar für die bloße Anpassung des menschlichen Körpers an zeitgenössische Normen und Schönheitsideale in wachsendem Maße die Medizin und ihre Spezialdisziplinen ihre Zuständigkeit reklamieren. In ihrem Bemühen, als streng naturwissenschaftliche Disziplin anerkannt zu werden, orientierten sich die medizinischen Wissenschaften in ihrer theoretischen und methodischen Konzeptualisierung dabei immer mehr an der Physik. 1865 wurde schließlich in Preußen das bis dahin für die Medizinerausbildung verbindliche Philosophikum durch das Physikum ersetzt. Manche medizinischen Subdisziplinen, in denen die Maschinenmetapher insofern schlüssig ist, als die »Reparatur«, die Entfernung, der Ersatz oder der Austausch lokalisierter defekter Bauteile des Organismus therapeutisch durchaus wirksam ist, erzielten in dieser wissenschaftstheoretischen Orientierung z.T. ähnlich bahnbrechende Erfolge, wie die Ingenieurswissenschaften in ihrer Operationalisierung der Erkenntnisse der mechanistisch reduzierten Physik. Doch ebenso wie die Newton'sche Mechanik, der wir ohne Zweifel bedeutende Erfindungen zu verdanken haben, nicht universal, sondern, wie wir heute wissen, nur für Teilbereiche der Physik gültig ist, gilt die Metapher des kranken oder für abweichend gehaltenen Menschen als defekte Maschine weder für den kranken oder vermeintlich abweichenden Menschen insgesamt, noch für alle Bereiche, für welche die Medizin ihre Zuständigkeit reklamiert. Hinzu kommt, dass heute in der Medizin, ebenso wie in den Ingenieurswissenschaften und in wachsendem Maße auch in den Biowissenschaften viele Dinge von durchaus zweifelhafter und z.T. sehr kontrovers diskutierter Wirkung machbar sind. Leider jedoch lässt sich die Frage, ob alles, was machbar ist, auch gemacht werden sollte, mittels des theoretischen und methodischen naturwissenschaftlichen Repertoires nicht beantworten. Sie gilt deswegen weithin als unwissenschaftlich oder sogar erkenntnisbe-

hindernd und wird häufig gar nicht erst oder zu spät gestellt. Zu welchen Folgen dies führen kann, hat die Umsetzung von Erkenntnissen der Atomphysik im Bau der Atombombe der Weltöffentlichkeit 1945 in Hiroshima und Nagasaki vor Augen geführt. Im Bereich der Biologie und Medizin sind es vor allem die durch Humangenetik und Reproduktionsmedizin gegebenen Möglichkeiten, durch Pränataldiagnostik und selektive Abtreibungen oder durch Präimplantationsdiagnostik Erscheinungsformen vermeintlichen Anders-Seins pränatal zu eliminieren, welche die Frage nach dem gesellschaftlichen Nutzen ihrer Umsetzbarkeit aufwerfen.

Das an der Physik orientierte Verständnis des Menschen als Maschine erstreckt sich nicht nur auf den Körper im engeren Sinne. Die sich zu dieser Zeit als medizinische Disziplin etablierende Psychiatrie versuchte auch seelische Abweichungen, für die Jahrhunderte lang unangefochten die Theologie zuständig war, sowie Abweichungen der Vernunft in diesem Sinne körperlich-mechanistisch zu erklären, als Funktion der Gehirntätigkeit. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts postulierte u.a. Wilhelm Griesinger (1871) das Gehirn als Seelenorgan und formulierte als zentrale Aufgabe: »Der erste Schritt zum Verständnis dieser Symptome ist ihre Localisation.« (A.a.O., 1) Allerdings darf Griesinger nicht für den biologistischen Reduktionismus der späteren Psychiatrie verantwortlich gemacht werden. Für ihn ist der Wahnsinn Ausdruck einer Erkrankung, nicht jedoch die Erkrankung selbst.

»Alles, was im Gehirn bei seiner Tätigkeit vorgeht, könnten wir alle chemischen, electricischen etc. Prozesse bis in ihr letztes Detail durchschauen – was nützte es? Alle Schwingungen und Vibrationen, alles Electrische und Mechanische ist doch immer noch kein Seelenzustand, kein Vorstellen. Wie es zu diesem werden kann – dies Rätsel wird wohl ungelöst bleiben bis ans Ende der Zeiten.« (Griesinger 1871, 6)

Die biologistische Verkürzung der Psychiatrie erfolgte erst durch Kraepelin, der bei seiner Krankheitslehre die biologische Prämissse seiner Vorgänger nicht mehr zum Gegenstand seiner Forschungen machte, sondern gewissermaßen stillschweigend als gegeben voraussetzte. Um die Jahrhundertwende legte er mit einem Katalog vermeintlich voneinander abgrenzbarer Einheiten psychischer Krankheiten eine hinreichend anerkannte Krankheitslehre vor. Der Versuch, diese nach ihren Verlaufsformen oder gar ätiologisch voneinander abzugrenzen, ist jedoch bislang weitgehend gescheitert. Für die meisten als psychische Krankheiten bezeichneten Erscheinungsformen menschlichen Daseins haben sich in den seither mehr als 100 vergangenen Jahren die hirnorganisch-körperlichen Ursachen

ebenso wenig nachweisen, geschweige denn lokalisieren lassen, wie bei den Hexen und Besessenen die dämonologischen Ursachen.

Gegenüber der somatischen Orientierung der zeitgenössischen Psychiatrie hielt übrigens Sigmund Freud (1924) an zentralen Grundannahmen der Dämonenlehre fest. Statt für deren Überwindung trat er gewissermaßen für ihre Entmythologisierung ein:

»Die dämonologische Theorie jener dunklen Zeiten hat gegen alle somatischen Auffassungen der ›exakten‹ Wissenschaftsperiode recht behalten. Die Besessenheiten entsprechen unseren Neurosen, zu deren Erklärung wir wieder psychische Mächte heranziehen. Die Dämonen sind uns böse, verworfene Wünsche, Abkömmlinge abgewiesener Triebregungen. Wir lehnen bloß die Projektion in die äußere Welt ab, welche das Mittelalter mit diesen seelischen Wesen vornahm; wir lassen sie im Innenleben der Kranken, wo sie hausen, entstanden sein.« (A.a.O., 317f.)

Abgeleitet aus einer rassistischen Interpretation der auf die natürliche Zuchtwahl verkürzten Deszendenztheorie Darwins entwickelte sich in der einschlägigen psychiatrisch-medizinischen Theoriebildung eine Degenerationstheorie, die davon ausgeht, dass gerade bei den Entwicklungsmäßig höher stehenden menschlichen Rassen, aufgrund der fortgeschrittenen kulturellen Entwicklung, die Prinzipien der natürlichen Auslese zunehmend außer Kraft gesetzt werden. »Erfahrungsgemäß ist die sogenannte Kultur eine der wichtigsten Brutstätten der Geisteskrankheiten« lehrt in seinem 1916 erstmals erschienenen Psychiatrie-Lehrbuch der wohl bedeutendste Vertreter des Faches zu seiner Zeit Eugen Bleuler (1916, 146) und nennt als wichtigsten Grund dafür, »daß die Unterdrückung der natürlichen Auslese allmählich die Abnormen vermehrt«. Er warnt, »daß diejenigen, welche das Parvenüleben einer Großstadt-West führen, dabei einen Rassenselbstmord begehen [...]; der Weg aber vom Normalen bis zum Aussterben wird wohl zum Teil über geistige Degeneration führen.« (A.a.O.)

Neben der Lehre von der allmählichen Degeneration stand die Auffassung von spontanen Rückschlägen auf frühere, primitivere Entwicklungs niveaus, wie sie nach zeitgenössischem Verständnis von den nicht europäischen Rassen repräsentiert wurden. Bekanntestes Beispiel dafür ist die bis heute noch viel beachtete Arbeit des britischen Mediziners John Langdon Down. Er setzt sich mit der Frage auseinander, ob es möglich ist, »eine Klassifizierung der Schwachsinnigen durch ihre Zuordnung zu verschiedenen ethnischen Normen zu erreichen« (Down 1866, 54), denn er machte folgende Beobachtung:

»Unter der großen Anzahl von Imbezillen und Idioten, die mir [...] vorgestellt wurden, konnte ich einen beträchtlichen Anteil finden, der ohne weiteres einer

anderen großen Abteilung der menschlichen Familie zugeordnet werden kann als der, der er entsprossen ist. [...] Mehrere gut ausgeprägte Beispiele der äthiopischen Spielart sind mir bekannt, die charakteristischen Wangenknochen, die hervortretenden Augen, die dicken Lippen und das fliehende Kinn aufweisen. Das wollige Haar war gleichfalls vorhanden, wenn auch nicht immer schwarz, wie auch die Haut keine Pigmenteinlagerung aufwies. Es waren Exemplare weißer Neger, obwohl europäischer Abstammung.« (A.a.O., 54f.)

Vor allem eine Gruppe ist ihm aufgefallen: »Eine sehr große Anzahl der Fälle mit angeborener Idiotie sind typische Mongolen. Wenn man sie nebeneinander stellt, ist das so deutlich, daß man schwerlich zu glauben vermag, die Verglichenen seien nicht Kinder derselben Eltern.« (A.a.O., 55)

Nach der Beschreibung einer Kasuistik zieht Down den bemerkenswerten Schluss: »Dem Aussehen des Jungen nach kann man sich nur schwer vorstellen, daß er das Kind von Europäern ist; jedoch zeigen sich diese Merkmale so häufig, daß diese rassischen Besonderheiten zweifellos die Folge der Degeneration sind.« (A.a.O., 55)

So wie veredelte Rosen oder Obstbäume immer wieder dazu neigen, in die Wildform zurückzuschlagen, so kann es also vorkommen, dass auch mal Nachkommen der edlen europäischen Rasse durch Degeneration auf ein niedrigeres, primitiveres rassisches Niveau zurückfallen. Eine sexistisch gefärbte Variante der rassistischen Rückschlagstheorie finden wir z.B. in den Studien von Lombroso und Ferrero (1894, 350) über weibliche Kriminalität und Prostitution.

»Die geringe Wildheit des Weibes bei den Naturvölkern und im Anfangsstadium der Civilisation bilden einen weiteren Grund dafür, dass die echte, angeborene Verbrechernatur [...] beim Weibe seltener ist; [...] Wenn das Weib auf primitiven Stufen der Gesittung nur selten zum Morde neigte, so neigte sie umso mehr zur Prostitution. Und behielt diese Neigung bis zum Ende der barbarischen Epoche; das ist die Erklärung dafür, dass die Prostituierte mehr Rückschlagszeichen besitzt, als die Verbrecherin.«

Doch auch bei Verbrecherinnen finden die beiden Mediziner gehäuft Merkmale von Frauen, die sie für wild oder primitiv halten.

»Die ausgeprägtesten Züge des primitiven Weibes, Frühreife und Virilität, finden sich bei der Verbrecherin wieder.« (A.a.O., 352) An vermeintlichen Besonderheiten der äußeren Geschlechtsorgane machen Lombroso und Ferrero ihre Rückfallthese auf ein früheres, ja animalisches Entwicklungs niveau fest: »Wahrscheinlich ist auch die Häufigkeit der Hypertrophie der kleinen Labien bei Prostituierten ein atavistisches Merkmal, wie

die Hottentottenschürze¹², die auf analoge Varietäten beim Affen hinweist und sicher eine korrelative Erscheinung zu der allgemeinen Hypertrophie des subkutanen Binde- und Fettgewebes ist.« (A.a.O., 353)

5. Kontinuitäten und Diskontinuitäten im Übergang von der Dämonologisierung zur Pathologisierung des Anders-Seins

Vergleicht man das zumindest als Leitparadigma überwundene dämonologische mit dem an seine Stelle getretenen, sich naturwissenschaftlich verstehenden Paradigma, so fallen auch im Hinblick auf die Fragestellung dieses Beitrages fundamentale Unterschiede auf. Die Erscheinungsformen des Anders-Seins im Verständnis des alten Paradigmas und dementsprechend auch die damit in Verbindung stehenden Ätiologien stehen zu unserem sich aufgeklärt wähnenden naturwissenschaftlichen Weltverständnis in einem derart eklatanten Widerspruch, dass viele Autorinnen und Autoren heute diese Vorstellungen als eine Art kollektiven Anders-Seins einer ganzen kulturhistorischen Epoche abtun, wenn sie z.B. die damalige Theorie und Praxis in Verständnis von und im Umgang mit »Hexen« mit einer Kategorie, mit der wir heute Anders-Sein charakterisieren, belegen und vom »Hexenwahn« oder von »Hexenhysterie« sprechen. Darüber, dass Hexen, Besessene oder Wechselbälger nicht wirklich existieren, besteht heute weitgehend Einigkeit.

5.1 VERDINGLICHUNG UND FRAGMENTIERUNG DER MENSCHHEIT

Dennoch erscheint die Auseinandersetzung mit diesen Vorgängen keineswegs nur unter historischen Gesichtspunkten interessant, sondern sie hilft uns auch, unsere eingangs aufgeworfene Frage, woher wir eigentlich wissen, dass wir »Normalen« »normal« sind und andere Menschen nicht, einer Antwort näher zu bringen; denn während wir heute den frühneuzeitlichen Glauben an Hexen, Besessene und Dämonen, den damals Anderen, weithin für einen überkommenen Mythos halten, erscheint uns die Existenz von psychisch kranken oder auch behinderten oder verhaltengestörten Menschen, den heute Anderen, als kaum zu widerlegende Tatsache.

Hier stellt sich die Frage: Was macht uns da eigentlich so sicher? Es

12. Hierzu lesen wir bis zur 154.-184. Auflage des wohl am weitesten verbreiteten medizinischen Wörterbuchs Pschyrembel (1964, 371) »Hottentottenschürze: Schürzenart[ige] Verlängerung d[er] kleinen Schamlippen, häufig b[ei] Hottentottinnen.«

ist ihre Selbstverständlichkeit. Hier geht es uns nicht anders, als unseren Vorfahren vor einigen 100 Jahren, für sie war die Existenz von Hexen etc. genau so selbstverständlich, wie für uns die Existenz von geistig Behinderten oder psychisch Kranken. Selbstverständlichkeiten erscheinen den meisten Zeitgenossinnen und Zeitgenossen als gewissermaßen überzeitliche Wahrheiten, deren kulturhistorische Gewordenheit sich weitgehend verbirgt. Was sich von selbst versteht, bedarf keines Beweises mehr. Wer hingegen das Selbstverständliche hinterfragt, wird seinen Zeitgenossen in der Regel bedrohlich, mindestens jedenfalls unverständlich und läuft Gefahr, selbst als abweichend wahrgenommen und behandelt zu werden. Es fällt uns schwer, uns in einen anderen kulturhistorischen Kontext und dessen Selbstverständlichkeiten hineinzuversetzen. Das macht uns den Hexenmythos so unverständlich. Ebenso schwer fällt es uns aber auch, uns aus unserem gegenwärtigen kulturhistorischen Kontext und unseren Selbstverständlichkeiten herauszuversetzen, um unsere eigenen selbstverständlichen Grundannahmen zu hinterfragen, ja sie überhaupt als solche zu erkennen. Wir befinden uns, so Maturana und Varela (1987), in einem kognitiven Dilemma: Wir erkennen zwar die Welt, in der wir leben, aber wir erkennen nicht, dass und vor allem nicht, wie wir die Welt erkennen. Wir machen uns den Prozess unserer eigenen Erkenntnis in aller Regel nicht bewusst, sondern »neigen dazu, in einer Welt von Gewißheit, von unbestreitbarer Stichhaltigkeit der Wahrnehmung zu leben, in der unsere Überzeugungen beweisen, daß die Dinge nur so sind, wie wir sie sehen« (a.a.O., 20). Dies gilt, so Thomas Kuhn (1976), durchaus auch für die meisten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.

»Die normale Wissenschaft als die Betätigung, mit der die meisten Wissenschaftler zwangsläufig fast ihr ganzes Leben verbringen, gründet auf der Annahme, daß die wissenschaftliche Gemeinschaft weiß, wie die Welt beschaffen ist.« (A.a.O., 19f.) Wir glauben, dass das, was wir für unsere Welt halten, im ontologischen Sinne unsere Welt sei. Wer aber in einem anderen kulturhistorischen Kontext andere Erfahrungen macht, wird u.U. eine andere Welt hervorbringen, die wir nicht verstehen können, weil sie unseren selbstverständlichen Erfahrungen widerspricht. Marx (1894) spricht in diesem Zusammenhang von einer »Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse« (a.a.O., 838). »Verdinglichung ist die Auffassung von menschlichen Produkten, als wären sie etwas anderes als menschliche Produkte: Naturgegebenheiten, Folgen kosmischer Gesetze oder Offenbarungen eines göttlichen Willens.« (Berger/Luckmann 2004, 94f.)

Neben der Tendenz zur Verdinglichung lässt sich noch eine weitere Kontinuität der beiden Paradigmen beobachten, die uns ebenfalls zeigt,

dass unser Verständnis von Anders-Sein ebenso sozial konstruiert ist, wie das dämonologisch fundierte. Es ist unsere Neigung,

»Abstraktionen separater Objekte [...] zu schaffen und dann zu glauben, sie würden einer objektiven, unabhängig existierenden Welt angehören. [...] Die Kraft des abstrakten Denkens hat uns dazu verleitet, die natürliche Umwelt – Lebensnetz – so zu behandeln, als bestünde sie aus separaten Teilen, die von verschiedenen Interessengruppen ausgebeutet werden können. Darüber hinaus haben wir diese fragmentierte Sicht auf unsere menschliche Gesellschaft ausgeweitet, indem wir sie in verschiedene Nationen, Rassen, religiöse und politische Gruppen [und, so wäre Capra hier zu ergänzen, Träger von Symptomen des vermeintlichen Anders-Seins; ER] aufgeteilt haben. Der Glaube, daß all diese Fragmente – in uns selbst, in unserer Umwelt und in unserer Gesellschaft – wirklich getrennt sind [und deswegen, hier ergänze ich Capra erneut, auch institutionell separiert werden müssen; ER], hat uns der Natur und unseren Mitmenschen entfremdet und uns damit beeinträchtigt.« (Capra 1996, 334f.)

Die von Capra beklagte Fragmentierung der Menschheit geht in der Regel einher mit ihrer Homogenisierung zu bestimmten Gruppen oder Zielgruppen und deren dichotomisierender Klassifizierung. Einer mit zumeist positiven Attributen ausgestatteten Ingroup stehen dabei die Anderen als Außenstehende, Außenseiter, Outgroups gegenüber, deren Eigenschaften umso negativer werden, je weiter entfernt sie von der Ingroup verortet werden. Die Ingroup besteht dabei in aller Regel aus denjenigen, die fragmentieren und klassifizieren. Das waren vor der sog. Aufklärung europäische, sich zumindest nach außen für gottesfürchtig ausgebende, Männer mit weißer Hautfarbe, die ihre Autorität vor allem aus kirchlichen Weißen ableiteten, nach der Aufklärung ebenfalls europäische Männer mit weißer Hautfarbe, die sich nun aber vor allem für vernünftig hielten und ihre Autorität aus akademischen Weißen ableiteten.

6. Störfall oder Normalfall?

Maßstab dafür, ob etwas normal ist oder nicht, ist die jeweils herrschende gesellschaftliche Norm. Das klingt auf den ersten Blick tautologisch. Wie aber gelingt es uns herauszufinden, ob unsere eigene gesellschaftliche und individuelle Normalität eigentlich normal ist, ob es z.B. normal ist, wenn wir regelmäßig in den Nachrichten erfahren, wie in vielen Teilen der Welt Menschen durch Kriege, Bürgerkriege, Armut, Hunger etc. massenhaft und grausam zu Grunde gehen und darüber zur alltäglichen Tagesordnung übergehen können. Hier drängt sich doch die Frage auf, ob

es nicht eher für einen höheren Grad an seelischer Gesundheit oder Normalität spricht, wenn Menschen angesichts solcher Ereignisse, drohender Klimakatastrophen oder mehrfacher Overkill-Kapazitäten in den Waffenarsenalen der Atommächte ihr seelisches Gleichgewicht verlieren und in psychische Krisen geraten, die dann als Krankheiten diagnostiziert und behandelt werden, als dies gelassen hinzunehmen, ja sich womöglich noch daran in Sensationsberichterstattungen einschlägiger Fernsehsender oder Talkshows zu ergötzen. 1962 stellte Erich Fromm die Frage, »ob denn auch ein Individuum gesund sei, das sich an eine kranke Gesellschaft anpasse« (a.a.O., 110).

Von den wenigen Kindern, die in Deutschland überhaupt noch geboren werden, wachsen viele unter prekären Entwicklungsbedingungen auf. Kinder und Jugendliche sind überproportional in der Armutsbewölkerung repräsentiert. Soziale Ungleichheit und Ausgrenzung behinderter Menschen des deutschen, in meinen Augen zu weiten Teilen lernbehinderten Schulsystems, von Schulentwicklungsforchern seit über 40 Jahren beklagt (Rolff 1967), haben sogar die UN-Menschenrechtskommission auf den Plan gerufen, die im Februar 2006 einen Sonderberichterstatter nach Deutschland entsandt hat. Scharf kritisiert dieser in seinem mittlerweile vorliegenden Bericht: »das mehrgliedrige Schulsystem, das selektiv ist und zu einer Form der De-facto-Diskriminierung führen könnte« und damit nicht den menschenrechtlichen Standards entspricht. Muñoz geht »davon aus, dass bei dem Auswahlprozess, der im Sekundarbereich I stattfindet (das Durchschnittsalter der Schüler liegt abhängig von den Regelungen der einzelnen Länder bei zehn Jahren) die Schüler nicht angemessen beurteilt werden und dieser statt inklusiv zu sein exklusiv ist. Er konnte im Verlaufe seines Besuchs beispielsweise feststellen, dass sich diese Einordnungssysteme auf arme Kinder und Migrantenkinder sowie Kinder mit Behinderungen negativ auswirken.« (HRC 2007, Summary)

Die Bedingungen in Gesellschaften vom Typ der Bundesrepublik stehen jedenfalls in vielfältiger Weise einer optimalen menschlichen Sozialisation und Individuation im Wege. Das hat schon vor dreißig Jahren den marxistischen Philosophen und Psychologen Lucien Sève (*1926) zu der Feststellung veranlasst, dass in diesen Gesellschaften Menschen, die eigentlich Ausnahmefälle sein sollten, den Regelfall repräsentieren und umgekehrt, der Störfall längst zum Normalfall geworden ist: »Sind die großen Menschen, Ausnahme einer Epoche insofern, als die gewaltige Mehrheit der übrigen Menschen durch die gesellschaftlichen Bedingungen verkrüppelt wird, nicht in gewissem Sinne die normalen Menschen dieser Epoche und ist der Regelfall der Verkrüppelung nicht gerade die Ausnahme, die Erklärung verlangt?« (Sève 1977, 203)

Sèves Einschätzung hat unlängst Bestätigung durch den Göttinger

Neurobiologen Gerald Hüther (2001) gefunden, der zeigt, dass Struktur, Aufbau, Möglichkeiten und Fähigkeiten des menschlichen Gehirns nicht primär durch genetische Faktoren determiniert werden, die im Zuge der als Prozess des biologischen Reifens verstandenen Entwicklung des Individuums allmählich zur Entfaltung kommen, sondern vor allem durch die Lebensbedingungen, unter denen diese Entwicklung stattfindet. »Wofür ein Gehirn benutzt werden kann, hängt zwangsläufig davon ab, wie es aufgebaut ist. Und wie ein Gehirn aufgebaut ist, ist wiederum davon abhängig, wofür es bisher gebraucht wurde, und zwar nicht nur von dem jeweiligen Benutzer, sondern auch von dessen Vorfahren.« (A.a.O., 21) Ob das Gehirn eines Menschen sich zu einem menschlichen Gehirn entwickelt, hängt davon ab, wie menschlich, d.h. der optimalen menschlichen Entwicklung zuträglich, die Bedingungen sind, unter denen ein Mensch sich entwickelt:

»Die Welt, in die die meisten Menschen hineinwachsen, ist eine mit den Maßstäben der vorangegangenen Generationen mehr oder weniger bewusst gestaltete Welt. Das ist nicht zwangsläufig auch eine besonders menschliche Welt und deshalb auch nicht zwangsläufig eine Welt, in der optimale Bedingungen für die Entwicklung des menschlichen Gehirns herrschen. Je weniger diese Voraussetzungen erfüllt sind, desto stärker ist die heranwachsende Generation gezwungen, Bedienungsfehler bei der Benutzung ihres Hirns zu machen. Dann wird das Wunder der Herausbildung eines menschlichen Gehirns immer seltener, und über kurz oder lang wird das, was am häufigsten passiert, *der Störfall, zum Normalfall erklärt*. Und wenn dieser Punkt erreicht ist, bleiben uns nur noch drei Möglichkeiten: (1) an der Allmacht unseres Schöpfers zu zweifeln, (2) die genetischen Anlagen so zu verändern, dass die von ihnen hervorgebrachten Gehirne besser in die gegenwärtigen Verhältnisse passen, oder (3) die gegenwärtig herrschenden Verhältnisse so zu verändern, dass sie die Ausbildung immer menschlicherer Gehirne ermöglichen. Die erste dieser Möglichkeiten haben wir schon weitgehend abgearbeitet, die zweite probieren wir zurzeit noch aus. Die unbequeme dritte Möglichkeit versuchen wir noch immer vor uns herzuschieben.« (A.a.O.; Hervorhebung ER)

Wir sollten anfangen, damit aufzuhören.

Literatur

Albertus Magnus (1998): *Quaestiones super De animalibus. Liber XV, Quaestiones 1-9; 11. lat./deutsch. (Hg.)* und übersetzt von Burkhard

- Mojsisch. In: Bochumer Philosophisches Jahrbuch für Antike und Mittelalter 3, 146-185.
- Augustinus, Aurelius (1955): Vom Gottesstaat, Bd. II. Eingeleitet und übertragen von Wilhelm Thimme. Zürich (Dtv).
- Bauer, Hans H. (1973): Klinik der Sprachstörungen. In: Peter Biesalski (Hg.): Phoniatrie und Pädoaudiologie. Stuttgart (Thieme).
- Berger, Peter L., Thomas Luckmann (2004): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M. (Fischer).
- Bleuler, Eugen (1916): Lehrbuch der Psychiatrie. Berlin (Springer).
- Capra, Fritjof (1996): Lebensnetze. Ein neues Verständnis der lebendigen Welt. Bern, München (Scherz).
- Darwin, Charles (1871): The descent of man and selection in relation to sex. Zit. nach der deutschen Übersetzung: Die Abstammung des Menschen. Wiesbaden (Fourier).
- Diefenbach, Johann (1998): Der Hexenwahn. Nachdruck der Ausgabe von 1886 (Kirchheim Mainz) Augsburg (Weltbild).
- Dörner, Klaus (1984): Bürger und Irre. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie. Frankfurt a.M. (Fischer).
- Down, John L.H. (1866): Observations on an Ethnic Classification of Idiots. In: London Hospital Reports, 3, 259-262. Zitiert aus: Mental Retardation, 1995, 33, 1, 54-56.
- Freud, Sigmund (1924): Eine Teufelsneurose im siebzehnten Jahrhundert. In: GW XIII, Frankfurt a.M. (Fischer), 315-353.
- Fromm, Erich (1962): Zum Verständnis von seelischer Gesundheit. In: Erich Fromm: Die Pathologie der Normalität. Berlin (Ullstein). [Erstveröffentlichung].
- Griesinger, Wilhelm (1871): Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten für Aerzte und Studierende. Braunschweig (Krabbe).
- Gutzmann, Hermann (1912): Sprachheilkunde. Berlin (Fischers Medicin Buchhandlung H. Kornfeld).
- Haeckel, Ernst (1899): Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie. Leipzig (Kröner).
- Harmening, Dieter (1995): Dämonologie und Anthropologie der christlichen Hexe. In: Sönke Lorenz, Dieter R. Bauer (Hg.): Hexenverfolgung. Beiträge zur Forschung – unter besonderer Berücksichtigung des südwestdeutschen Raumes. Würzburg (Steiner), 45-63.
- Heinemann, Evelyn (1998): Hexen und Hexenangst. Eine psychoanalytische Studie des Hexenwahns der frühen Neuzeit. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).
- HRC (Human Rights Council) (2007): Implementation of General Assembly Resolution 60/251 of 15 March 2006 Entitled »Human Rights

- Council». Report of the Special Rapporteur on the right to education, Verner Muñoz. Addendum Mission to Germany (13-21 February 2006). A/HRC/4/29/Add.3, Genf.
- Hüther, Gerald (2001): *Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).
- Kramer (lat: Institoris), Heinrich (1487): *Der Hexenhammer. Malleus Maleficarum*. Neu aus dem Lateinischen übertragen von Wolfgang Behringer, Günter Jerouschek und Werner Tschacher. (Hg.) (2000). München (Dtv). [Erstausgabe].
- Kuhn, Thomas (1976): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp).
- Linné, Carl v. (lat.: Linnaeus, C., 10/1758): *Systema naturae per regna tria naturae, secundum classes, ordines, genera, species, cum characteribus differentiis, synonymis, locis*. Holmiae (Stockholm) (Laurentii salvii).
- Lombroso, Cesare, Guglielmo Ferrero (1894): *Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte. Anthropologische Studien, gegründet auf eine Darstellung der Biologie und Psychologie des normalen Weibes*. Hamburg (SV).
- Lorenz, Sönke, Dieter R. Bauer (Hg.) (1995): *Hexenverfolgung. Beiträge zur Forschung, unter besonderer Berücksichtigung des südwestdeutschen Raumes*. Würzburg (Steiner).
- Luther, Martin (1916, 1919): *Werke, Kritische Gesamtausgabe, Tischreden, 4. und 5. Band*, Weimar (Böhlau).
- Marx, Karl (1888): *Thesen über Feuerbach*. In: Karl Marx, Friedrich Engels: *Werke, Bd. III*. Berlin (Dietz), 533-535.
- Marx, Karl (1894): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Bd. III. Buch III: *Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion*. In: Karl Marx, Friedrich Engels: *Werke, Bd. XXV*. Berlin (Dietz).
- Maturana, Umberto, Francisco J. Varela (1987): *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*. Bern, München, Wien (Goldmann).
- Mezger, Werner (1991): *Narrenidee und Fastnachtsbrauch. Studien zum Fortleben des Mittelalters in der europäischen Festkultur*. Konstanz (UVK).
- Müller, Klaus E. (1996): *Der Krüppel. Ethnologia passionis humanae*. München (Beck).
- Popper, Karl R. (1974): *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*. Hamburg (Hoffmann und Campe).
- Popper, Karl R. (1994): *Alles Leben ist Problemlösen. Über Erkenntnis, Geschichte und Politik*. München, Zürich (Piper).
- Popper, Karl R. (2005): *Conjectures and Refutations. The Growth of Scientific Knowledge*. London, New York (Routledge).

- Pschyrembel, Willibald (1964): Klinisches Wörterbuch. Berlin (De Gruyter).
- Radbruch, Gustav, Heinrich Gwinner (1951): Geschichte des Verbrechens. Stuttgart (Koehler).
- Riezler, Sigmund von (1896): Geschichte der Hexenprozesse in Bayern. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Rohrmann, Eckhard (2007): Wer Anderen anders erscheint, muss deshalb nicht anders sein. Zur gesellschaftlichen Konstruktion menschlichen Anders-Seins seit Beginn der frühen Neuzeit. Wiesbaden (VS).
- Rolff, Hans-G. (1967): Sozialisation und Auslese durch die Schule. Weinheim (Juventa).
- Saller, Karl (1969): Rassengeschichte des Menschen. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz (Kohlhammer).
- Schmeil, Otto, Paul Eichler (1936): Der Mensch. Menschenkunde, Gesundheitslehre, Vererbungslehre, Rassenhygiene, Familienkunde, Rassenkunde, Bevölkerungspolitik. Unveränderter Abdruck der 85. Auflage. Leipzig (Quelle & Meyer).
- Sèvè, Lucien (1977): Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Frankfurt a.M. (Verlag Marxistische Blätter).
- Weber, Hartwig (1999): Die besessenen Kinder. Teufelsglaube und Exorzismus in der Geschichte der Kindheit. Stuttgart (Jan Thorbecke).
- Von Aquin, Thomas (1936): Summa Theologica. Schöpfung und Engelwelt. Vollständige und ungekürzte lateinisch-deutsche Ausgabe. Bd. 4, Salzburg, Leipzig (Anton Pustet).
- Von Aquin, Thomas (1941): Summa Theologica. Erschaffung und Urzustand des Menschen. Vollständige und ungekürzte lateinisch-deutsche Ausgabe, Bd. 7, München, Heidelberg (Kerle).